

Donna Leon: «Abtreibung ist ein Thema, bei dem Männer keine Stimme haben sollten»

Mit Commissario Brunetti wurde die amerikanische Autorin Donna Leon berühmt. Zu ihrem 80. Geburtstag spricht sie über Klima, Krimis, Feminismus und die Hölle.

Nadine A. Brügger

26.09.2022, 05.30 Uhr



«Als Aussenstehende wäre ich schon befremdet davon, dass die Leute so gerne davon lesen, wie andere umgebracht werden», sagt Schriftstellerin Donna Leon. Sie habe allerdings ganz und gar nichts dagegen.

Graham Jepson / Opale / Laif

Die Schweiz hat nach über 30 Jahren wöchentlichem Radio-Hörspiel ihren liebsten Privatdetektiven verloren – Philip Maloney. Ihre Romanfigur, der venezianische Commissario Brunetti, hat fast den gleichen Jahrgang, darum

muss ich fragen: Geht es ihm gut?

Brunetti geht es sehr gut. Er hatte den Sommer über einen Monat frei und war wandern in den Bündner Bergen.

Heisst das, Brunetti fühlt sich wohl in der Schweiz?

Sehr. Aber er wird nicht ins Bündnerland transferiert werden, wo ich jetzt lebe, und von dort auch nicht für Hilfe in einer Ermittlung angefragt. Ich kann über keinen Ort überzeugend schreiben ausser Venedig. Es ist der einzige Ort, an dem ich als erwachsene Person zu Hause war.

Wie kam eine Amerikanerin aus New Jersey ohne italienische Wurzeln überhaupt nach Venedig?

Eigentlich war es ein Witz, dass ich nach Italien gegangen bin. Anita, eine Freundin aus Uni-Zeiten, hat mich gefragt, ob ich sie nach Rom begleite. Sie wollte dort Malerei studieren. Das war 1968, und gut erzogene, junge Damen gingen nicht einfach alleine nach Europa.

Also gingen Sie als Anstandsdame mit?

Genau! Aber erst in Italien, als die Cousins mich verduzt anschauten, wurde mir klar, dass Anita vergessen hatte, mich anzukündigen. Aber sie haben mich aufgenommen, als wäre ich Familie.

Zur Person



Regine Mosimann / Diogenes Verlag

Donna Leon – Autorin

Die Amerikanerin Donna Leon reiste als Dozentin für englische Literatur durch die Welt, bevor sie sich in Venedig niederliess. Erst kurz vor ihrem 50. Geburtstag schrieb sie den ersten Fall für Commissario Brunetti – und landete damit einen Grosserfolg. Seither liefert sie jeden Frühling einen neuen Kriminalroman. Und Jahr für Jahr landet er augenblicklich auf den Bestsellerlisten. Gerade schreibt sie im Münstertal, wo sie sich hinflüchtete, nachdem Venedig ihr allzu touristisch geworden war, an Band 32. Nun wird die Autorin 80, blickt zurück und vor allem nach vorne, auf eine Zukunft, für die sie die Hoffnung aufgegeben hat.

Da haben Sie sich entschieden, zu bleiben?

Anita hat einen Italiener geheiratet und ist mit ihm zurück in die USA. Und ich, die ich einfach aus Spass mit ihr nach Italien gegangen bin – ich bin geblieben. Ich habe Italienisch gelernt und bald mit richtig dickem, süditalienischem Akzent gesprochen.

Ausgerechnet auf diesen Akzent blickt Ihr Commissario Brunetti herab. Er praktiziert als Norditaliener sogar einen gewissen Rassismus gegenüber dem Süden.

Ja, absolut. Das war von Buch eins an so. Aber keine der Figuren hat das hinterfragt. Erst im letzten Buch wurde Brunettis Rassismus zum Thema. Und es hat ihn wahnsinnig getroffen, als seine neue Kollegin das angesprochen hat.

Warum eigentlich?

Viele Norditaliener nehmen an, dass Südtaliener faul und unehrlich und dieses oder jenes sind. Sie sind mit diesem «Wissen» aufgewachsen und merken gar nicht, dass das Vorurteile sind.

Sind Ihnen als Aussenstehender diese Vorurteile sofort aufgefallen?

Ja. Als Zuzügerin habe ich den norditalienischen Rassismus beobachten können. Und er ist mir nicht fremd. Ich bin in den USA in einer hoch rassistischen Gesellschaft aufgewachsen. Aber ich habe das ebenfalls lange nicht bemerkt.

Warum nicht?

Weil wir von der schwarzen Bevölkerung durchgehend getrennt wurden, als wir aufwuchsen. Nicht nur ich, meine ganze Generation von Kindern der Mittelschicht wusste nicht, was Schwarze sind. Es gab sie nicht in unseren Schulen. Sie waren nicht in unseren Kirchen. Sie kamen nicht in unseren Tennisklub. Sie lebten im Ghetto.

Wann haben Sie realisiert, dass Sie in einer segregierten Gesellschaft leben?

Als ich anfang, in den Quartieren der schwarzen Bevölkerung als Aushilfslehrerin zu arbeiten, merkte ich: Diese Leute wurden vom System verarscht. Jeder von ihnen ist um sein Leben betrogen worden. Und ich glaube, das war der Grund, warum ich politisch ein paar Schritte nach links

gemacht habe – und nie wieder zurück.

Diese politische Einstellung schimmert auch bei Ihren Büchern immer mal wieder durch. Oft auch in lustigen Szenen.

. . . und eine meiner liebsten, lustigen und auch politischen Szenen steht in einem der ersten Bücher: Paola, Brunettis Frau, spricht über den damaligen Regierungschef und vergleicht ihn mit der Beschreibung des Lebens durch den englischen Philosophen Hobbes. Dieser schreibt, das Leben sei «böse, brutal und kurz». Der Regierungschef damals war Silvio Berlusconi.

Brunetti und seine Familie denken aber nicht nur über Rassismus und italienische Politik nach, sondern auch immer mehr über Gleichberechtigung.

Es gibt eine Szene, ich glaube, sie ist für das nächste Buch im nächsten Jahr, also 2023. Da beobachtet der junge, ideologische Brunetti, wie seine Mutter von seinen linken Politikerfreunden komplett ignoriert wird – weil sie eine Frau ist. Das trifft ihn wie ein Blitz. Es verändert seine Wahrnehmung.

Wird Brunetti also zum Feministen?

Nun, es gibt bestimmte Themen, die ihn aus der Fassung bringen können. Eines davon ist die Behandlung von Frauen in der italienischen Gesellschaft. Aber Wörter wie «Feminismus» schreien für mich immer nach einer Definition. Da kann ich nicht einfach so zustimmen.

Wie würden Sie «Feminismus» denn definieren?

Für mich ist es der Glaube, dass Männer und Frauen die gleichen Rechte und Vorteile haben sollten. Dann können wir sagen: Brunetti ist ein Feminist.

Und Sie, sind Sie auch eine Feministin?

Wohl auch. Das Ungleichgewicht beschäftigt mich. Vielleicht müssen wir lernen, die typisch männlichen Dinge weniger zu bewundern. Und gerade als Frauen mehr auf die Themen der Frauen eingehen.

Zum Beispiel?

Gewisse US-Bundesstaaten untersagen den Frauen neuerdings wieder, eine Abtreibung vorzunehmen. Es gibt gerade jetzt in den USA so viele Leute, die sagen, du sollst das Baby behalten. Aber es gibt niemanden, der dir finanziell hilft, sobald es da ist.

Auch in der Schweiz werden gerade Unterschriften für zwei Volksinitiativen gesammelt, die Abtreibungen erschweren sollen.

Man möchte bei solchen Dingen am liebsten aufstehen und schreien. Aber ich gebe mir Mühe, gemässiger zu sein. Allerdings bin ich der Meinung, dass Abtreibung ein Thema ist, bei dem Männer keine Stimme haben.

Es sollten bei diesem Thema nur Frauen abstimmen können?

Ja, denn kein Mann muss sich je mit Abtreibung befassen. Also sollten sie einfach die Frauen tun lassen, was sie tun wollen.

Sie könnten dafür natürlich auch eine Volksinitiative machen. Sie sind ja jetzt Schweizerin. Fühlen Sie sich eigentlich auch so?

Ich fühle keine Nationalität, das habe ich nie. Für die Schweiz habe ich Bewunderung und grossen Respekt. Alles ist gut organisiert, alles geht schnell. Ich habe grosses Glück, Teil davon zu sein. Genauso, wie ich grosses Glück hatte, vor den Sechzigern in den USA aufzuwachsen.

Worin lag das Glück?

Ich bin in einer Zeit aufgewachsen, als die USA an der Spitze der Welt standen. Wir alle haben eine Art Grund-Optimismus mitbekommen. Dazu ein gutes Arbeitsethos. Ich bewundere harte Arbeit. Ich arbeite auch selber gerne hart.

Sie werden 80 Jahre alt. Was wäre, wenn Sie jetzt erst geboren würden, wie sähe die Welt aus, wenn diese Donna Leon 80 würde?

Dann wäre ich wohl ein Häuflein Asche auf einem verbrannten Planeten. Für die Zukunft, die tatsächlich noch vor mir liegt, bin ich sehr optimistisch. Aber für den Rest der Zukunft habe ich die Hoffnung aufgegeben.

Warum?

Ich glaube, das ist unser grösstes Problem: das Klima. Aber um es zu lösen, müssten wir alle uns einschränken, wir müssten verzichten. Und niemand will das. Dabei kam diese Sache mit der globalen Erwärmung nicht erst letztes Jahr zu Weihnachten.

Aber die Art, wie wir damit umgehen, hat sich verändert – das beobachtet man auch in Ihren Büchern.

In einem der frühen Fälle gibt es eine Szene, in der Brunetti unter der Dusche steht und die Kinder an die Tür klopfen. Er denkt: Das ist die Wasserpolizei. Jetzt kann man nicht einmal mehr in Ruhe duschen. Da ist es noch ein Scherz. Zehn Bücher später hat Signorina Elettra, die Sekretärin, Container für Papier, Dosen, Plastik und Bioabfälle an alle Schreibtische gestellt. Die Sorge der Leute, etwas falsch zu entsorgen, wird nicht mehr als Scherz behandelt. Gerade in Venedig kann man den Klimawandel nicht ignorieren.

Was tun Sie für das Klima?

Ich sitze da auf einem hohen Ross – ich fliege ja auch immer noch. Wäre ich ein besserer Mensch, würde ich aus meiner Überzeugung die Konsequenz ziehen und das nicht mehr tun. Immerhin nehme ich den Zug, wann immer es geht. Und einen Wäschetrockner besitze ich auch nicht.

Worin liegt das Geheimnis Ihrer Kriminalromane?

Ich glaube, die Leute mögen die Figuren. Aber wenn ich mir jetzt vorstelle, ich würde unsere Welt von oben beobachten, als Alien oder so, wäre ich schon befremdet davon, dass die Menschen so gerne davon lesen, wie andere umgebracht werden. Nicht, dass ich ein Problem damit habe – ich lebe ja davon.

Ist es die Gewalt, die fasziniert – oder doch eher die Lösungsfindung?

Ich zeige in meinen Büchern ja kaum Gewalt, ich zeige, was danach kommt. Und wenn Gewalt im Spiel ist, dann meist ganz einfach angedeutet. Eigentlich muss man nur sagen, einer tritt mit einem blutigen Messer vor die Tür. Alles weitere fügt das Gehirn dann selber ein.

Was halten Sie von den Brunetti-Verfilmungen?

Interessante Frage. Nächste Frage!

Sie mögen sie nicht?

Nein, aber das muss ich auch nicht. Das war von Anfang an klar. Ich schaue so oder so nicht gerne Filme. Ich habe die Rechte verkauft und mich rausgehalten.

Was ist das Problem an den Verfilmungen?

Sie sind einfach absolut nicht italienisch. Die Frisuren, die Kleider, das Verhalten; alles ist wahnsinnig deutsch.

Wäre es denn etwas anderes, wenn es eine italienische Produktion wäre?

Tatsächlich bin ich in Verhandlungen mit Hollywood. Aber das dauert schon ewig und wird wohl auch noch ewig dauern. Wenn das zustande kommt: schön. Wenn nicht: auch schön.

Wann hören Sie auf mit Brunetti?

Wenn ich merke, dass ich nicht mehr liefern kann, was ich und die Leserschaft von einem Brunetti erwarten. Dann hätte ich meinen Job nicht gemacht. Bevor das passiert, ist Schluss.

Wissen die Menschen in dem Dorf im Münstertal, in dem Sie nun daheim sind, dass Donna Leon bei ihnen wohnt?

Ich glaube schon. Sie würden es sich allerdings nie anmerken lassen. Aber ich bin eine sehr offene Person, also kommen wir doch manchmal ins Gespräch, sie mit Romanisch und ich mit Italienisch.

Ich wusste erst nicht, wo in der Schweiz Sie leben. Also habe ich auf Google: «Donna Leon wohnt» eingegeben. Da kam automatisch als erster Vorschlag «im Paradies».

Das stimmt! Ich habe in vielen Paradiesen gewohnt. Venedig ist eines davon. Isfahan in Iran ein anderes. Dort habe ich vier Jahre gelebt. Das war in den Siebzigern, bevor wir Amerikaner 1979 evakuiert werden

mussten.

Als die Islamische Revolution zur Absetzung des Schahs geführt hatte. Wie war es in dieser Zeit als Ausländerin in Iran?

Es galt bereits länger Kriegsrecht, und wir durften abends nicht mehr aus dem Haus. Das hat dazu geführt, dass wir Expats sehr viele Pyjama-Partys gemacht haben – weil man einfach nicht mehr nach Hause kam. Und unsere iranischen Nachbarn haben uns immer geholfen. Einmal wiesen sie uns etwa warnend darauf hin, dass das Grundwasser der Stadt vergiftet worden sei, und boten uns an, uns sauberes Wasser zu bringen. Da war trotz allem immer eine grosse Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung.

Es gab also Paradiese in Ihrem Leben. Gab es auch eine Hölle?

Saudiarabien. Ich war vor vierzig Jahren für neun Monate dort, das war die einzige Zeit in meinem Leben, in der ich unglücklich war.

Warum gingen Sie nach Saudiarabien?

Ich wurde als Dozentin für englische Literatur angestellt. Als wir ausländischen Lehrpersonen dort ankamen, mussten wir unsere Pässe abgeben. Solange unser Vertrag lief, konnten wir nicht ausreisen. Wir waren eigentlich Gefangene dort.

Warum wären Sie denn am liebsten gleich wieder abgereist?

Das ist eine Gesellschaft, in der eine Frau nichts wert ist. Frauen wurden in der Öffentlichkeit bespuckt und begrabscht. Und noch heute kommt eine Frau, die die Regierung kritisiert, ins Gefängnis.

Wie kamen Sie wieder weg, wenn die Uni Ihren Pass beschlagnahmt hatte?

Ich bin an dem Tag gegangen, als mein Vertrag auslief. Da mussten sie mir den Pass aushändigen. Danach bin ich direkt nach Venedig, ich hatte damals schon sehr gute Freunde dort und wollte mich erholen. Und dann bin ich einfach geblieben.

Und irgendwann gesellte sich zu all den lieben Menschen auch die Figur des Commissario Brunetti.

. . . auch eine sehr liebenswürdige Person, zum Glück! Ich bin so froh, habe ich ihn nicht als dysfunktionalen Alkoholiker, der beziehungsunfähig ist und nur schlechte Laune verbreitet, erfunden.

Erfunden wurde Brunetti ja gewissermassen in der Oper von Venedig. Wie kam es dazu?

Ich war mit einem befreundeten Musiker im Opernhaus «la Fenice» in Venedig. Er war wütend auf den Dirigenten, sehr wütend, und sagte: «Ich bring ihn um!» Und ich antwortete: «Lass mich das machen – aber mit Worten.» Und so kam Brunetti zu seinem ersten Fall, «Venezianisches Finale».

In diesem Moment werden Ihre beiden Standbeine gleichzeitig sichtbar: die Kriminalliteratur und die Musik – Sie haben sogar ein venezianisches Barockorchester mitbegründet.

«Il Pomo d'Oro»! Aber ich bin nur das Maskottchen. Die zwei Leute, die das Orchester leiten, sind Musiker. Ich selbst kann nicht einmal Noten lesen. Aber ich habe eine riesige Leidenschaft für klassische Musik, vor allem Händel. Und mein Gehör ist ziemlich genau. Ich kann zwischen einer guten und einer grossartigen Sängerin unterscheiden.

Literatur ist also der Job. Was bedeutet die Musik für Sie?

Sie ist pures Glück. Das war mein ganzes Leben lang so und wird auch für den Rest noch so bleiben.

Passend zum Artikel



«Ich schreibe weiter, bis ich keine Lust mehr habe»

15.06.2021



«Na, Maloney»: Die Stimme des bekannten Schweizer Radiodetektivs ist verstummt

23.08.2022



Morden mit Donna Leon

15.08.2004



Mehr von Nadine Brügger (nad) >
